

FRIEDRICH CORNELIUS:

Geistesgeschichte der Frühzeit, I. Von der Eiszeit bis zur Erfindung der Keilschrift. Leiden: E. J. Brill. 1960. 238 S., 8 Tafeln.

Der Verfasser stellt in der Vorrede fest, das Aussehen der Völkerkunde habe sich total verändert. Davon habe aber kaum ein Althistoriker Notiz genommen, „vielmehr behelfen sich die Historiker mit dem ethnographischen Rüstzeug, das seit fast einem halben Jahrhundert veraltet ist“. Hier soll nun Wandel geschaffen werden. Cornelius will die Lücke schließen, die zwischen Völkerkunde und Alter Geschichte entstanden ist. Cornelius betrachtet hierbei das Vorgehen Menghins als mustergültig. Er sucht aber in doppelter Hinsicht über seinen Vorgänger hinauszukommen. Er will auch über jene vorgeschichtlichen Stufen Aussagen wagen, „für die eine Entsprechung nicht mehr aufzufinden ist“. Weiter soll „an die Stelle des statistischen Nebeneinanders, das der Völkerkunde genügt, ein kausal geordnetes Gefüge“ gesetzt werden.

Man könnte nun einwenden, daß damit ausnahmsweise der modernen Völkerkunde bitter Unrecht geschieht („statistisches Nebeneinander!“). Ich will mich aber begnügen, sein weiteres Vorgehen an einigen Beispielen zu belegen:

Den Ursprung des Schamanentums sucht Cornelius (61 f.) in der Behandlung rheumatischer Leiden, die in der einseitigen Fleischnahrung der arktischen Kultur um 9000 v. Chr. ihren Ursprung hatten. Die Medizinmänner brachten sich und ihre Zuhörer durch „wirbelnde Tänze in innere Hitze“, bis sie in Schweiß ausbrechend erschöpft zusammensanken, — und so auf sich und ihre Zuhörer eine günstige therapeutische Wirkung ausübten. (S. 62) „Und nicht nur die Krankheiten, sondern alle Art von ängstenden bösen Wesen meinten die Geisterbanner durch ihre lärmenden Tänze zu verjagen, wie die

Kinder in der Dunkelheit laut reden, um ihre Angst zu meistern. Ein Nachhall jener Feste der Geisterabwehr klingt in unseren lärmenden Silvesterfeiern, mit denen je toller je besser das neue Jahr eingeführt wird. In viel edlerer Weise hat die Kirche das Glockengeläute zur Abwehr der bösen Geister übernommen und ausgestaltet.“

Wenige Seiten vorher schenkt uns der Verfasser eine neue Theorie des Reibfeuerzeugs (S. 44). „Im Drang zu mimischer Darstellung ihrer Gedanken ahmten eiszeitliche Menschen die Liebesvereinigung der Geschlechter mit zwei Holzstücken nach. Sie bewegten ein hartes Holz, das als männlich bezeichnet wird, in dem Spalt eines weicheren, als weiblich angesprochenen Holzes hin und her. Und als sie dies mit leidenschaftlicher Inbrunst taten, sei es um stumm zu werben oder um betend um Erhöhung ihrer Liebesehnsucht zu flehen, oder um Naturmächte zur Fruchtbarkeit magisch anzureizen, — da sprühten die Funken und setzten dürres Gras, ja das Holz in ihren Händen in Flammen.“

Auch über den Totemismus wird eine neue Hypothese aufgestellt (S. 36). „Der einzelne Mensch, der sich so als Hirsch oder Bär zu verkleiden pflegte, fühlte sich auch, wenn er ohne die Hülle war, den Tieren gleicher Art verwandt. Schon darum enthielt er sich künftig des Fleisches dieser Art. Nur bei der ersten feierlichen Einführung in die Tiermaske gab es Ausnahmen. Da konnte er sich wohl durch das Trinken von Blut des Tieres beerauschen und zum Tanz in der Maske begeistern lassen. Denn im Blut spürte er die Seele des Tieres in sich eingehen.“

Natürlich brachte es ein Mann nur im Nachahmen einer einzigen Tierart zur Meisterschaft täuschender Verwandlung. So teilte sich die Horde in Familien, von denen die eine etwa dem Hirsch, die andere dem Rentier oder dem Fuchs nachahmte. Mit den Fellen vererbte sich die Zugehörigkeit zu den Gruppen. Es ist dies die älteste Erbfolge, die wir kennen (der sogenannte Totemismus).“

Wenige Seiten vorher (S. 24) läßt Cornelius die älteste Kultur der Australier noch in die „Zeit des Neandertalers, noch vor der Entwicklung der Sprache“ zurückreichen.

Zwischen der „urmelanesischen Gesittung“ und dem Zug des Dionysos wird ein erschreckend kurzer Verbindungsstrich gezogen (S. 108): „So abstoßend und grauenhaft uns die Lebensformen der Kopffäger erscheinen, so sieghaft und freudestrahlend ging ihr Zug

damals über die Erde. Brachten sie doch den Rauschtrank und die Begeisterung mit. Wie hallte das Echo vom Jodeln ihrer Festgesänge. Vom Siegeszug des Rauschgottes von Indien über Kleinasien in die Balkanländer weiß noch die griechische Sage.“

Gleich in der Einleitung stößt man auf die lapidare Feststellung, „Zeichen für Ansätze zu eigenem schöpferischem Leben sind jetzt“ (das heißt seit dem 19. Jahrhundert) „sowohl aus Rußland als auch aus Innerafrika“ vorhanden.

Meine volle Zustimmung hat hingegen die auf Seite 4 niedergelegte Weisheit, „daß die Urdummheit beim Büchergelehrten und nicht beim naturverbundenen Menschen liegt“.

K. Jettmar